

Blick in den Abgrund:
Dr. Wolfgang Schaffert
bei einer Gletscherübung
am Ortler in Südtirol

Notruf aus den Bergen

Porträt Er ist Hausarzt, Höhenmediziner, Berggretter, kennt die gefährlichsten Gipfel der Welt. Bei einem Einsatz wäre Dr. Wolfgang Schaffert aus dem Chiemgau fast selbst ums Leben gekommen von Ute Wild



Lebensliebe: Die Schafferts lernten sich 1974 in München kennen

von Leben. „Ich bin seit 30 Jahren Notarzt, Einsatzleiter und Luftretter bei der Bergwacht“, berichtet er.

Viele Fotos, die den Bergarzt zusammen mit Kameraden zeigen, erinnern ihn an Extremsituationen, die er in den heimischen Bergen, aber auch auf Expeditionen erlebte. „Ich war einer der Ersten, die nach Tibet einreisen durften“, sagt er. „Eine einmalige Chance.“ Schaffert arbeitete in den 70er-Jahren in München am Klinikum rechts der Isar am Lehrstuhl für Sportmedizin. Für eine Studie begleitete er den Extrembergsteiger Michael Dachler, der den 8013 Meter hohen Shishapangma ohne Sauerstoff besteigen wollte. „Uns interessierte, wie sich das Blut dabei verändert.“ Ab 2500 Metern, so der Arzt, wird die Luft deutlich dünner. „Der Sau-

„Wir trugen den Freund abwechselnd zu Tal und suchten eine Stelle für sein Grab“

erstoffgehalt nimmt ab.“ Um den Mangel auszugleichen, bildet der Körper mehr rote Blutkörperchen. Das Problem: Das Blut wird dadurch dicker, es besteht das Risiko der Höhenkrankheit. Dabei sammelt sich in Lunge und Gehirn Wasser. „Das kann bis zu schwerer Atemnot und einer lebensgefährlichen Gehirnschwellung führen“, erläutert Schaffert. Zurück in Deutschland konnten Forscher anhand der Blutproben aus Tibet genauer erforschen, wie Zellen mit Blut versorgt werden.

Drama am Gipfel

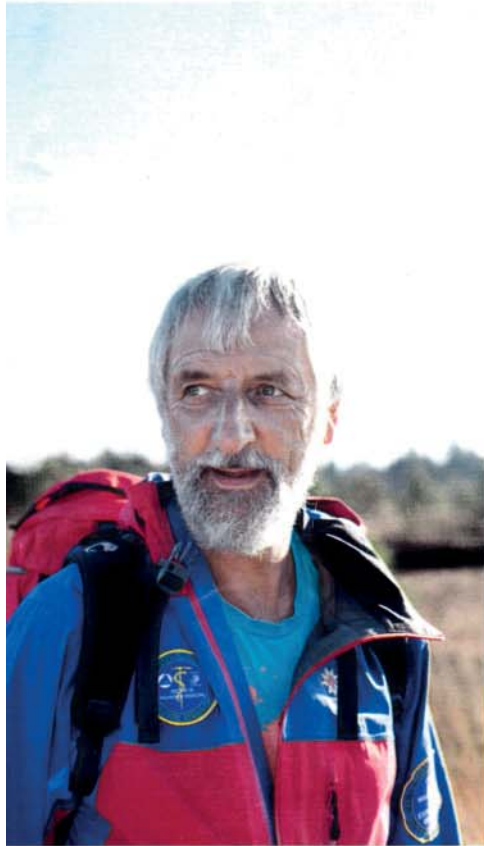
Diese Reise bleibt Schaffert vor allem aus einem tragischen Grund in Erinnerung.

Ein Arzt aus dem Team wollte unbedingt den Gipfel besteigen. Er ging gegen jeden Rat allein, das Team wartete vergeblich auf seine Rückkehr. „Ein Schnee-

sturm zog auf, wir konnten nicht nach ihm suchen“, sagt Schaffert. Am nächsten Tag wurde der Mann tot geborgen. „Wir trugen den Freund abwechselnd zu Tal und suchten eine Stelle für sein Grab“, erinnert er sich.

Schafferts schwedische Frau Eva, die sich mit an den Tisch gesetzt hat, hat gelernt, mit dem Risiko zu leben, das ihr Mann immer wieder eingeht. „Ich vertraue auf seine Fähigkeiten“, sagt sie. Dann zeigt sie auf das Bild eines Hundes, das neben ihr an der Wand hängt: „Das war unsere Peri. Ein Geschenk der Königin von Bhutan.“ Hunde dieser Rasse sollen ihrem Besitzer als Schutzengel dienen. Schaffert bekam Peri, weil er bei einer Expedition in Bhutan Sherpas medizinisch versorgt hatte. Viele Jahre brachte der Hund seinem Herrn Glück, bis er letztes Jahr starb.

Ausgerechnet in den heimischen Bergen kam es einmal zu einem Einsatz, bei dem Schafferts eigenes Leben auf dem Spiel stand. „Es war mein erster Urlaubs-



„Die Berge gehören den Göttern. Eigentlich haben wir Menschen dort nichts verloren“

gen der Welt. „Highlights waren die Achttausender, der Lhotse in Nepal und der Shishapangma in Tibet“, sagt er. Als einer der bekanntesten Expeditionsärzte Deutschlands und Spezialist für Höhen-

medizin ist Schaffert bis heute an Studien beteiligt und lehrt Ärzte, was beim Überleben in den Bergen zählt.

Vor seiner Haustür liegen zwar die Alpen. Doch die Gipfel, die sein Herz höher schlagen lassen, erheben sich in weiter Ferne. Schaffert zeigt auf die bunten Wimpel, die im Garten flattern: Die buddhistischen Gebetsfahnen hat der Arzt von Reisen nach China und Indien mitgebracht.

Seit 30 Jahren Bergretter

In seiner Stube sucht Schaffert auf dem Laptop nach Fotos. Sie zeigen ihn bei Übungen, beim Einsatz, beim Retten >

Wolfgang Schaffert, in der Hand einen Besen, blickt in den Himmel über seinem Haus im Chiemgauer Weiler Knappenfeld. Heute wäre ein guter Tag, um in die Berge zu gehen. Stattdessen steht Gartenarbeit an: Der 68-Jährige fegt im Hof seines 200 Jahre alten Bauernhofs Laub. Bekleidet mit einem Trachtenjanker, das Gesicht vom Wetter gegerbt. Beruhigend spricht der große, sportliche Mann auf seine beiden Hunde ein, die Eurasier Divi und Dasha, die hechelnd herumspringen.

Heute also nicht nach oben. Bedauern ist in seiner Stimme zu hören. Denn den pensionierten Hausarzt zieht es schon sein ganzes Leben lang auf die Gipfel. Neben seiner Tätigkeit in der eigenen Hausarztpraxis in Siegsdorf begleitete er als Arzt seit den 70er-Jahren Gruppen im Himalaya und in den Anden Südamerikas – und stand dabei schon auf den höchsten Ber-



Tierfreund: Schaffert und sein Eurasierhund Divi auf der Terrasse in Knappenfeld



Buddhistische Gebetsfahnen: Den bedruckten Stoff hat Schaffert aus Tibet mitgebracht

tag im August. Ich kam gerade vom Wandern nach Hause.“ Da klingelte das Telefon: Am Watzmann wurden vier Kletterer vermisst. „Meine Kollegen von der Bergwacht vermuteten die vier an einer extrem schwer zugänglichen Stelle“, berichtet der erfahrene Bergsteiger Schaffert.

Die Bartholomäus-Wand gilt als ein besonders gefährliches Kletterrevier. Schaffert schlüpfte in den Bergwacht-Overall, griff sich den Notfallrucksack und ein Funkgerät. Im nahen Siegsdorf wartete schon ein Hubschrauber auf ihn. Trotz des Gewitters war der Arzt guter Dinge. „Wir hatten genau dort Bergungsflüge geprobt“, berichtet er. Zunächst schien alles gut zu gehen. Dank eines Lichtsignals fand der Pilot die Stelle, an der die Kletterer festsaßen. Der Helikopter schwankte in den Sturmböen, doch Schaffert ließ

„Zwei Tage und zwei Nächte ohne Wasser und Essen auf einem schmalen Felsgrat“

sich per Winde abseilen. Ein extrem gefährliches Manöver in so einer steilen Wand. „Als ich die Opfer erreichte, machte ich ihnen Mut, dass wir gleich

gerettet würden.“ Er täuschte sich. „Weil der Sturm zunahm, mussten wir bei eisigen Böen, Blitzen und Donnertönen auf einem schmalen Felsgrat ausharren“, sagt er. „Um mich zu wärmen, kauerte

ich mich wie eine Kugel zusammen.“

Rettung in eigener Regie

In dieser Nacht meditierte Schaffert, um keine Panik aufkommen zu lassen. Richtig bange wurde ihm am nächsten Tag: Es gab für den Helikopter wegen des schlechten Wetters keine Startgenehmigung. Schaffert war klar, dass weitere Stunden ohne Wasser, Decken und Essen das Leben der Gruppe extrem ge-

fährden würden. Einer der Männer brauchte zudem ein Diabetes-Medikament – die Zeit wurde immer knapper. „Da habe ich die Initiative ergriffen“, sagt Schaffert. „Ich überlegte, auf wen ich wirklich setzen konnte, und sprach per Funk mit meinen Freunden.“ Ein Pilot sagte zu, trotz des Risikos zu fliegen. „Als ich den Hubschrauber hörte und dann mein Freund Edi zu mir abgeseilt wurde, wusste ich, jetzt kommen wir lebend raus.“

Über dem Hof der Schafferts ist die Sonne untergegangen. Zeit, die Pferde zu füttern, die hinter dem Haus im Stall stehen. Mit den inzwischen erwachsenen Kindern Sebastian, Mathias und Isabel sind die Schafferts früher oft ausgeritten. Wolfgang Schaffert schwingt sich heute noch ab und zu in den Sattel. Das sei zwar schön, sagt er, „doch die Berge sind einzigartig. Sie gehören den Göttern.“ Und der Mensch habe, wie er meint, „dort eigentlich nichts zu suchen.“